

HERAUSFORDERUNG

HUNGER

JAHRESHEFT WELTERNÄHRUNG

2023/24



DIE ARMUTS- LÜCKE

Zwei von fünf Menschen weltweit
fehlt das Geld für eine gesunde Ernährung.
Wie wir diese Lücke schließen können.

misereor
GEMEINSAM GLOBAL GERECHT



So kann gesunde Ernährung aussehen: Kolumbianische Misereor-Projektpartner haben ein Mandala gelegt, um die Fülle der Ernte zu feiern. Doch weltweit trennt Armut Menschen von ihrem Recht auf gesunde Ernährung. Wie groß das Problem ist, zeigt eine aktuelle Misereor-Studie (S. 8).

IMPRESSUM

Herausgeber

Bischöfliches Hilfswerk
Misereor e.V.
Mozartstraße 9
52064 Aachen
bestellung@misereor.de

Stand

September 2023

Verantwortlich

Beate Schneiderwind (v.i.S.d.P.)
Kathrin Schroeder

Redaktion

Dr. Nina Brodbeck (Misereor)
Dr. Lutz Depenbusch (Misereor)
Ina Thomas (Misereor)

Dr. Julian Jochmaring (neues handeln AG)
Anne Schmidt (neues handeln AG)

Mitarbeit

Dr. Jörg Elbers (Misereor)
Clara-Luisa Weichert (Misereor)

Gestaltung

neues handeln AG
Elina Hettinger

Druck

Druckerei Humburg Media GmbH

INHALT

3 Editorial

4 Zahlen und Fakten Hunger weltweit

6 Analyse Die doppelte Bürde der Armut

8 Studie Die Armutslücke gesunder Ernährung

16 Interview Vom Acker bis auf den Teller – ein Aufruf zum Umdenken

18 Reportage Willkommen in der Olla ComÚn!

22 Superfood Drei Schwestern gegen Hunger

Bildnachweis

Misereor (U2); Claudia Fahlbusch (S. 3, S. 6); Caritas Marsabit/Misereor (S. 5); CSI/Misereor (S. 5); Achim Pohl/Misereor (S. 18, S. 19, S. 20, S. 21); AFOPADI/Misereor (S. 22)

Liebe Leser*innen,

„El hambre no espera. Se come día a día.“ – „Der Hunger wartet nicht. Er frisst Tag für Tag.“ Diesen Satz haben die Frauen einer Gemeinschaftsküche im peruanischen Lima auf ein Plakat geschrieben. Er erinnert sie daran, wofür sie gemeinsam am Herd stehen: Menschen, die Hunger leiden, mit einer preisgünstigen und gesunden Mahlzeit zu versorgen (S. 18). Laut der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) erleben fast 50 Prozent der Peruaner*innen Tage, an denen sie nicht ausreichend zu essen haben. Erfolge bei der Armutsbekämpfung wurden durch die Coronapandemie und die Preissteigerungen, die der Krieg gegen die Ukraine ausgelöst hat, zunichtegemacht. Eine beunruhigende Entwicklung, die in vielen Ländern weltweit zu mehr Hunger führt.

Gesunde Ernährung ist ein Menschenrecht. Die Realität sieht jedoch anders aus: Seit 2014 wächst der Hunger weltweit, nachdem er zuvor zurückgegangen war (S. 4). Doch selbst wer kalorisch ausreichend Nahrung zu sich nimmt, ist oft weit von einer ausgewogenen Ernährung entfernt. Eine der Hauptursachen ist Armut. Sie zwingt Menschen dazu, sich unzureichend und ungesund zu ernähren – mit oft schwerwiegenden Folgen (S. 6).

Doch wie groß ist dieses Problem? Ist eine Versorgung aller Menschen mit gesunden Lebensmitteln überhaupt bezahlbar? Um diese Frage zu beantworten, hat Misereor gemeinsam mit zwei Wissenschaftlern der Universität Göttingen in diesem Jahr erstmals berechnet, wie groß die Summe ist, die Menschen weltweit fehlt, um sich eine gesunde Ernährung leisten zu können (S. 8). Die so ausgewiesene „Armutslücke gesunder Ernährung“ zeigt: Enormer Armut steht extremer Reichtum gegenüber. Es fehlt nicht an der Möglichkeit,



sondern am politischen Willen, Hunger und Mangelernährung zu beenden. „Wenn wir Hunger und Mangelernährung reduzieren wollen, müssen wir das weltweite Ernährungssystem reformieren“, sagt Amit Khurana, Direktor unserer indischen Partnerorganisation CSE. Im Interview (S. 16) zeigt er auf, wie und wo das derzeitige Ernährungssystem Ungleichheiten verstärkt und wie sich das ändern lässt.

Im besten Fall sind es die lokalen Gemeinschaften selbst, die ein gesundes Ernährungssystem tragen. Wie diese Vision umgesetzt werden kann, macht unser Projektpartner AFOPADI in Guatemala vor. Um die Lebensumstände von indigenen Bauernfamilien zu verbessern, setzt er gemeinsam mit ihnen auf ein uraltes und gleichzeitig innovatives Anbausystem, die Milpa. In der Mischkultur bilden die Pflanzen Mais, Kürbis und Bohne ein perfektes Team, das weiteren Gemüsesorten und Kräutern beste Wachstumsbedingungen bietet. Für unsere Partner sind die „drei Schwestern“, wie sie liebevoll genannt werden, ein echtes Superfood. Denn sie liefern nicht nur gesunde Nahrung, sondern sichern die Grundversorgung der Menschen und eröffnen Perspektiven in der von Klimanotstand und Jahrhunderten der Ausbeutung geprägten Region (S. 22).

Gesunde Ernährung braucht Vielfalt. Und Menschen, die sich einsetzen. Wie unsere Projektpartner in aktuell 86 Ländern weltweit. Gemeinsam mit ihnen wünschen wir Ihnen ein gesegnetes Erntedankfest und eine spannende Lektüre!

Kathrin Schroeder,
Abteilungsleiterin
Politik und globale
Zukunftsfragen

Beate Schneiderwind,
Abteilungsleiterin
Kommunikation

HUNGER WELTWEIT

Wie viele Menschen müssen weltweit hungern? Wo leben sie? Und wen trifft der Hunger besonders? Wichtige Zahlen im Überblick.

Im Jahr 2015 haben die Vereinten Nationen 17 nachhaltige Entwicklungsziele (Sustainable Development Goals, SDG) vereinbart, die sie bis 2030 erreichen wollen. Das zweite der 17 Ziele lautet: den Hunger beenden und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern. Auf halbem Weg zum Jahr 2030 überschatten hier deutliche Rückschritte langsame Fortschritte. Die Vereinten Nationen warnen, dass das Ziel „Null Hunger“ nur mehr durch eine schnelle und entschiedene Transformation der Ernährungssysteme erreicht werden kann.¹

Bis zu **783 Millionen** Menschen litten 2022 unter **chronischem Hunger**.

Die mittlere Schätzung liegt bei 735 Millionen. Ihnen fehlt regelmäßig die Nahrung, um auch nur ihren Kalorienbedarf zu stillen. Im Jahr 2015 waren 589 Millionen Menschen betroffen, 146 Millionen weniger als heute.²

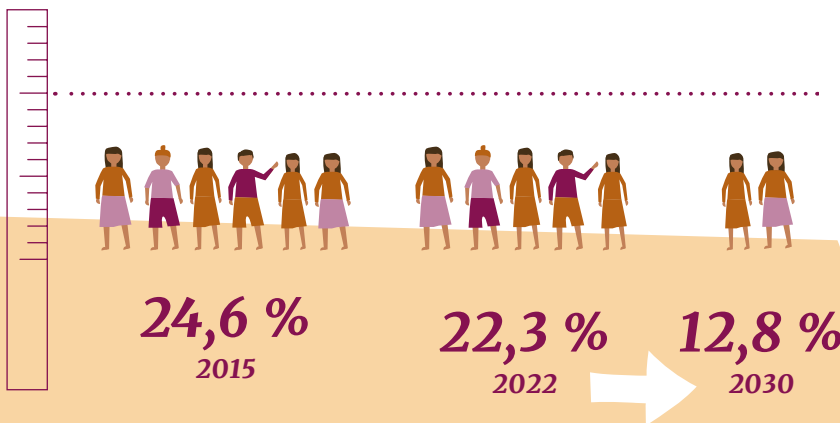
3 Mio.
Ozeanien

43 Mio.
Lateinamerika
und Karibik

402 Mio.
Asien

282 Mio.
Afrika

Bei **148 Millionen Kindern** unter fünf Jahren **verzögerte** sich 2022 das **Körperwachstum**.

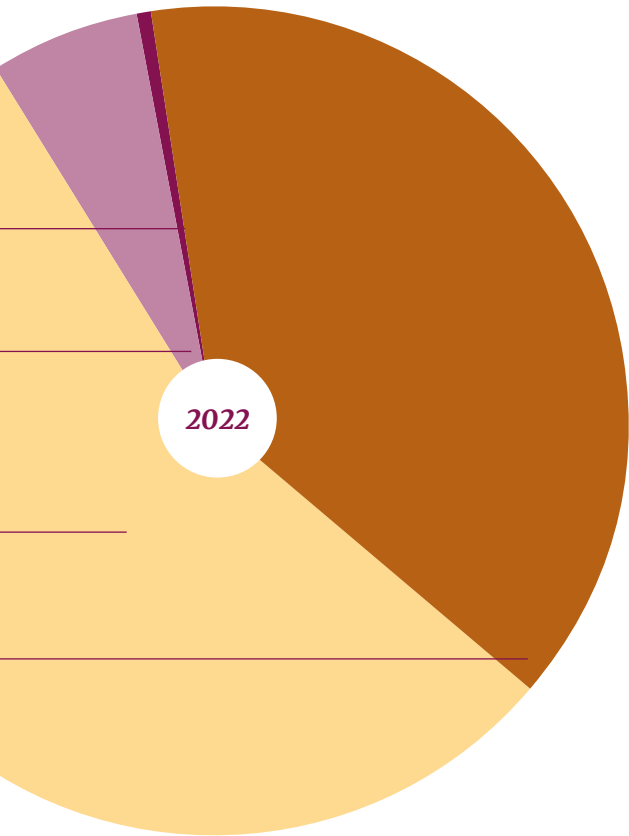


Das sind 22,3 Prozent aller Kinder auf dieser Welt. Die Ursache ist vor allem Mangelernährung. Im Vergleich zu 2015 haben sich die Zahlen leicht verbessert: Damals waren 24,6 Prozent aller Kinder betroffen. Um bis zum Jahr 2030 das anvisierte Ziel von 12,8 Prozent zu erreichen, müsste sich die Geschwindigkeit des Fortschritts jedoch mehr als verdoppeln.³

¹ United Nations Economic and Social Council (2023). Progress towards the Sustainable Development Goals: Towards a Rescue Plan for People and Planet. Report of the Secretary-General (Special Edition). Advanced unedited version.

² FAO, IFAD, UNICEF, WFP und WHO (2023). The State of Food Security and Nutrition in the World 2023.

³ UNICEF, WHO, World Bank (2023). Joint Child Malnutrition Estimates Database, May 2023; United Nations Economic and Social Council (2023). Progress towards the Sustainable Development Goals: Towards a Rescue Plan for People and Planet. Report of the Secretary-General (Special Edition). Advanced unedited version.



„Wir stehen am Rande einer Katastrophe. Seit mehr als zweieinhalb Jahren haben wir keinen ausreichenden Regen mehr. Große Bestände des Viehs sind verendet und die Ernten ausgefallen, sodass die Familien weder über Milch und Fleisch noch andere Vorräte verfügen. Am schlimmsten ist jedoch der Wassermangel. Schon jetzt sterben Menschen, vor allem Kinder, an Durchfallerkrankungen durch verschmutztes Wasser. Im Norden Kenias hungern fast fünf Millionen Menschen. Sie sind dringend auf Lebensmittelhilfen und Wasserlieferungen angewiesen. Auch wir helfen, indem wir Lebensmittel und Trinkwasser zu entlegenen Orten bringen.

Aber das reicht nicht aus. Wir brauchen dringend mehr internationale Hilfe, wenn wir eine verheerende Hungersnot verhindern wollen.“



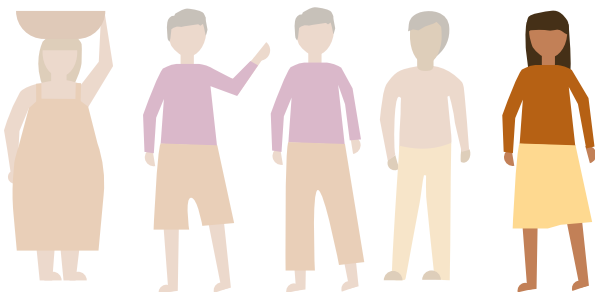
Isacko Molu,
Leiter des Misereor-Partners
Caritas Marsabit, Kenia

Fast **jede 3. Person** weltweit litt 2022 unter **Ernährungsunsicherheit.**

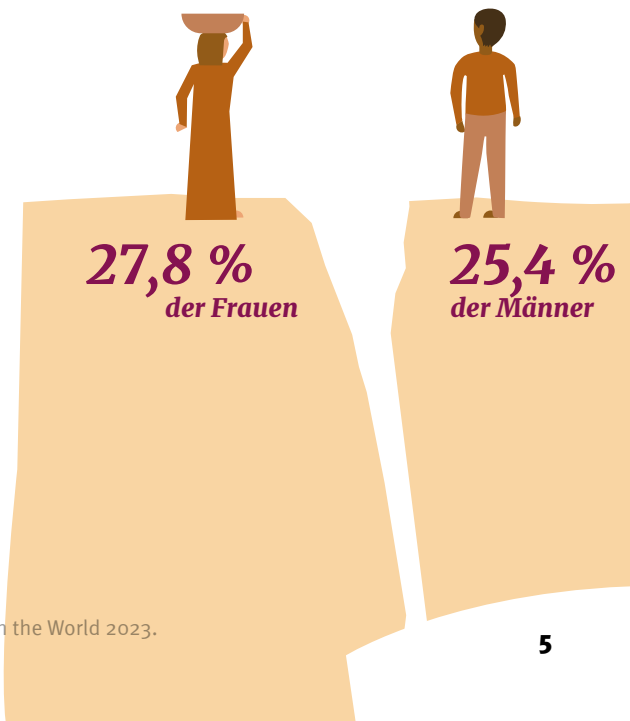
In den Haushalten dieser 2,4 Milliarden Menschen musste aus Mangel an Geld oder anderen Mitteln weniger und/oder minderwertige Nahrung gegessen werden. 38 Prozent der Betroffenen hatten keine Nahrungsvorräte mehr oder konnten sogar einen ganzen Tag nichts essen.⁴

Weltweit sind Frauen stärker von Ernährungsunsicherheit betroffen als Männer.

2022 war jede **5. Person in Afrika von Hunger betroffen.**



In Zentral- und Ostafrika hungerte sogar nahezu jede dritte Person. In Asien ist jede zwölfte, in Lateinamerika jede 15. Person von Hunger betroffen. In den jeweiligen Schwerpunktregionen Südasien und Karibik ist allerdings jede sechste Person betroffen.⁵



⁴ FAO, IFAD, UNICEF, WFP und WHO (2023). The State of Food Security and Nutrition in the World 2023.
⁵ Ebd.

DIE DOPPELTE BÜRDE DER ARMUT

Gute Ernährung hat ihren Preis, schlechte Ernährung gefährdet Menschenleben.

Warum sich so viele keine gesunde Ernährung leisten können und was die Folgen davon sind.

Von Lutz Depenbusch



Lutz Depenbusch ist Experte für Landwirtschaft und Ernährung bei Misereor.

Nahrung ist ein Menschenrecht. Alle sollten die Möglichkeit haben, sich gut zu ernähren. Das heißt, ausreichend Nahrungsmittel essen zu können, die gesund sind und kulturell akzeptabel – zum Beispiel kosher im jüdischen Kontext. So ist es im Völkerrecht verankert. Die Realität sieht anders aus: Seit 2014 wächst der Hunger weltweit wieder, nachdem er zuvor zurückgegangen war. Doch selbst wer kalorisch ausreichend Nahrung zu sich nimmt, ist oft weit vom Recht auf eine angemessene Ernährung entfernt. Eine der Hauptursachen ist Armut. Sie zwingt Menschen dazu, sich unzureichend und ungesund zu ernähren – mit weitreichenden Folgen, auch für die gesamte Gesellschaft.

Gerade die besonders nährstoffreichen Produkte wie Obst und Gemüse sind verhältnismäßig teuer und für Personen mit wenig Einkommen unerschwinglich. So verhindert Armut, dass sich Menschen gesunde Lebensmittel leisten können. Und: Armut trägt – insbesondere in Ländern mit etwas höheren Einkommen – zum übermäßigen Verzehr nährstoffarmer, aber energiereicher Produkte bei, die viel Fett, Zucker und Kohlenhydrate, aber wenig Mineralien und Vitamine enthalten. Denn diese werden durch moderne Vertriebswege – zum Beispiel abgepackte Produkte in Supermärkten – omnipräsent, bequem und oftmals im Verhältnis günstiger angeboten als etwa frisches Obst und Gemüse. Wissenschaftler*innen sprechen hier von der „doppelten Belastung“: Die Unterversorgung der Bevölkerung mit lebenswichtigen Nährstoffen besteht weiter, während Übergewicht zum zusätzlichen Problem wird.

Die Kosten gesunder Ernährung

Um sichtbar zu machen, wie sich die Einkünfte auf die Ernährung auswirken, haben Forschende den Mindestpreis einer gesunden Ernährung in jedem Land weltweit berechnet. Dafür haben sie die offiziellen Empfehlungen für den Verzehr der verschiedenen Nahrungsmittelgruppen betrachtet. Für jede dieser Nahrungsgruppen haben sie die Kosten der günstigsten Produkte im jeweiligen Land addiert, um jeweils den minimalen Preis einer gesunden Ernährung zu berechnen. Weltweit lag dieser Preis 2021 bei umgerechnet 2,89 Euro pro Tag. Die Untersuchung zeigt: Mehr als drei Milliarden Menschen können sich selbst diese geringen Preise in ihrem Land nicht leisten.¹

Der Preis einer schlechten Ernährung

Eine schlechte Ernährung hat schwerwiegende Folgen und wirkt sich auf den gesamten Lebensweg eines Menschen aus: Das Fehlen vitaler Nährstoffe wie Jod, Vitamin A oder Eisen schränkt nicht nur die körperliche Entwicklung von Kindern ein, sondern auch die motorische und kognitive. Die Kinder werden anfälliger für Krankheiten und können schlechter lernen als gut ernährte Gleichaltrige. Fatal ist: Die Folgen einer Mangelernährung in den ersten 1.000 Tagen des Lebens sind kaum mehr aufzuholen. Viele Menschen werden ein Leben lang darunter leiden. Auch die ökonomischen Chancen verschlechtern sich. Laut Schätzungen verdienen Personen, die in ihrer Kindheit eine Wachstumsverzögerung erfahren haben, im Laufe ihres Lebens 20 Prozent weniger als diejenigen mit einer gesunden Entwicklung.² Für jene Menschen und Gesellschaften, die mit diesen Folgen leben, entsteht so eine weitere Barriere, die verhindert, dass der Teufelskreis von Armut und schlechter Ernährung durchbrochen werden kann.

¹ FAO, IFAD, UNICEF, WFP und WHO (2023). The State of Food Security and Nutrition in the World 2023.

² FAO, IFAD, UNICEF, WFP und WHO (2020). The State of Food Security and Nutrition in the World 2020.

Grantham-McGregor et al. (2007). Developmental potential in the first 5 years for children in developing countries.

³ FAO, IFAD, UNICEF, WFP und WHO (2023). The State of Food Security and Nutrition in the World 2023.

⁴ Bommer et al. (2018). Global Economic Burden of Diabetes in Adults: Projections From 2015 to 2030.

Gute Ernährung ist mehr als ein voller Magen

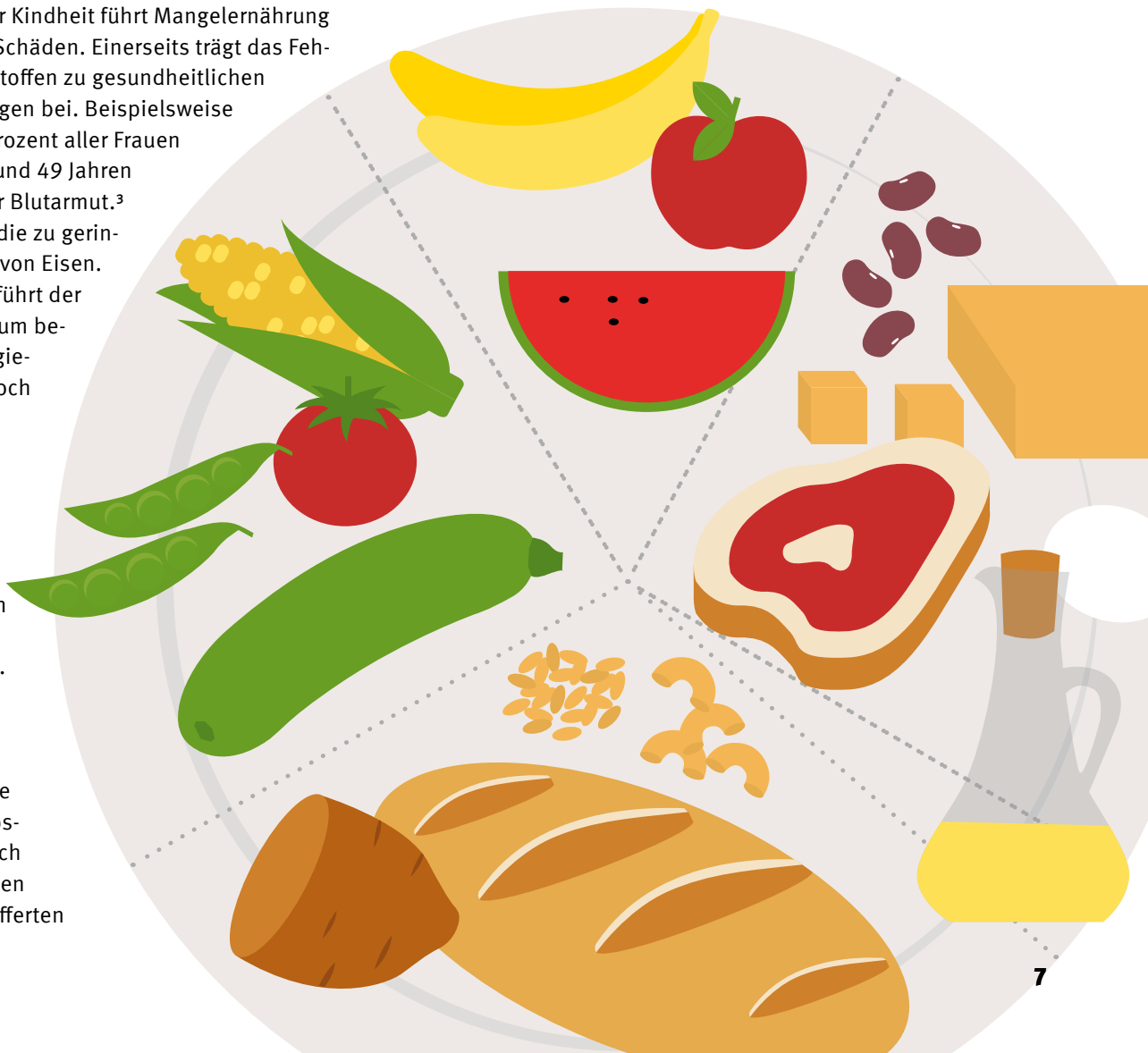
Was macht gute Ernährung aus, auf die jeder Mensch ein Anrecht hat? Sie muss die Nährstoffe für ein gesundes Leben liefern. Täglich ausreichend vorhanden sein. Keine krank machenden Stoffe oder Keime enthalten und kulturell angemessen sein. Entscheidend für die Versorgung mit lebenswichtigen Nährstoffen ist eine ausgewogene Mischung verschiedener Lebensmittelgruppen. Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) bedeutet das: viel Gemüse, Obst, Vollkorn, Hülsenfrüchte, eine angemessene Menge ungesättigter Fette und nur sehr geringe Mengen an Salz, Zucker und gesättigten Fetten.

sich bereits 2015 auf 1,3 Billionen US-Dollar.⁴ Die Belastung für die Gesundheitssysteme, die Wirtschaft, aber vor allem für die Menschen ist dramatisch. In Indien zum Beispiel stieg der Anteil der übergewichtigen Frauen in der Bevölkerung in nur vier Jahren um fast vier Prozentpunkte auf 23 Prozent an. Auch der Anteil der Frauen mit Anämie erhöhte sich um vier auf nun 57 Prozent. Die Lösung dieses Problems wird keine neue Wundertechnologie sein. Es braucht eine entschiedene Politik auf dem Weg gegen Hunger und Mangelernährung. Dazu gehören mehr Bildung, eine bessere Regulierung von Lebensmittelwerbung, eine klimaresistente und agrarökologische Landwirtschaft und in vielen Teilen der Welt das Beenden bewaffneter Konflikte. Doch wenn Menschen sich die gesunden Lebensmittel nicht leisten können, reicht all das nicht aus. Ohne einen Sieg über die Armut wird es auch keinen Sieg über Hunger und Mangelernährung geben.

So sieht ausgewogene Ernährung aus. Der Teller zeigt den Durchschnitt der öffentlichen Empfehlungen in 31 Ländern. Obst und Gemüse sind besonders wichtig, aber für viele Menschen mit niedrigem Einkommen kaum bezahlbar. Quelle: Herforth et al. (2022).

Armut und Hunger zusammen bekämpfen

Auch nach der Kindheit führt Mangelernährung zu schweren Schäden. Einerseits trägt das Fehlen von Nährstoffen zu gesundheitlichen Einschränkungen bei. Beispielsweise leiden 29,9 Prozent aller Frauen zwischen 15 und 49 Jahren weltweit unter Blutarmut.³ Ein Grund ist die zu geringe Aufnahme von Eisen. Andererseits führt der zu hohe Konsum besonders energiereicher und hoch verarbeiteter Produkte, wie stark gesüßter Getränke oder fettiger Speisen, zu einer globalen Epidemie des Übergewichts. Dies erhöht ebenfalls das Krankheitsrisiko. Allein die weltweiten Kosten der dadurch mitverursachten Diabetes bezifferten



DIE ARMUTSLÜCKE GESUNDER ERNÄHRUNG

Armut ist eine der Hauptursachen von Hunger und Mangelernährung in der Welt. Wie groß das Ausmaß ist, hat Misereor gemeinsam mit Göttinger Wissenschaftlern berechnet. Die Studie macht deutlich: Wer Hunger und Mangelernährung besiegen möchte, muss Ungleichheit verringern und Armut senken.

Die neu berechnete „Armutslücke gesunder Ernährung“ summiert, wie viel Geld Menschen weltweit fehlt, um sich das Mindestmaß einer ausgewogenen Ernährung leisten zu können. Der Ländervergleich zeigt, wie stark die Menschen in den jeweiligen Staaten belastet sind. Diese Zahlen erlauben Rückschlüsse darauf, wo Länder im Kampf gegen den Hunger an ihre finanziellen Grenzen stoßen und in welchem Umfang die Weltgemeinschaft aktiv werden muss, um die Armutslücke zu schließen.

Die globale Armutslücke:

3 Billionen US-Dollar

Die globale Armutslücke gesunder Ernährung beläuft sich im Berechnungszeitraum 2021 auf 2,995 Billionen US-Dollar.¹ Diese Summe fehlt Menschen weltweit, um sich eine gesunde Ernährung leisten zu können. Dem steht eine globale Wirtschaftsleistung von 135 Billionen US-Dollar gegenüber. Somit entspricht die Armutslücke lediglich 2,2 Prozent der globalen Einkommen, hält aber 41 Prozent der Menschheit von einer gesunden Ernährung ab.

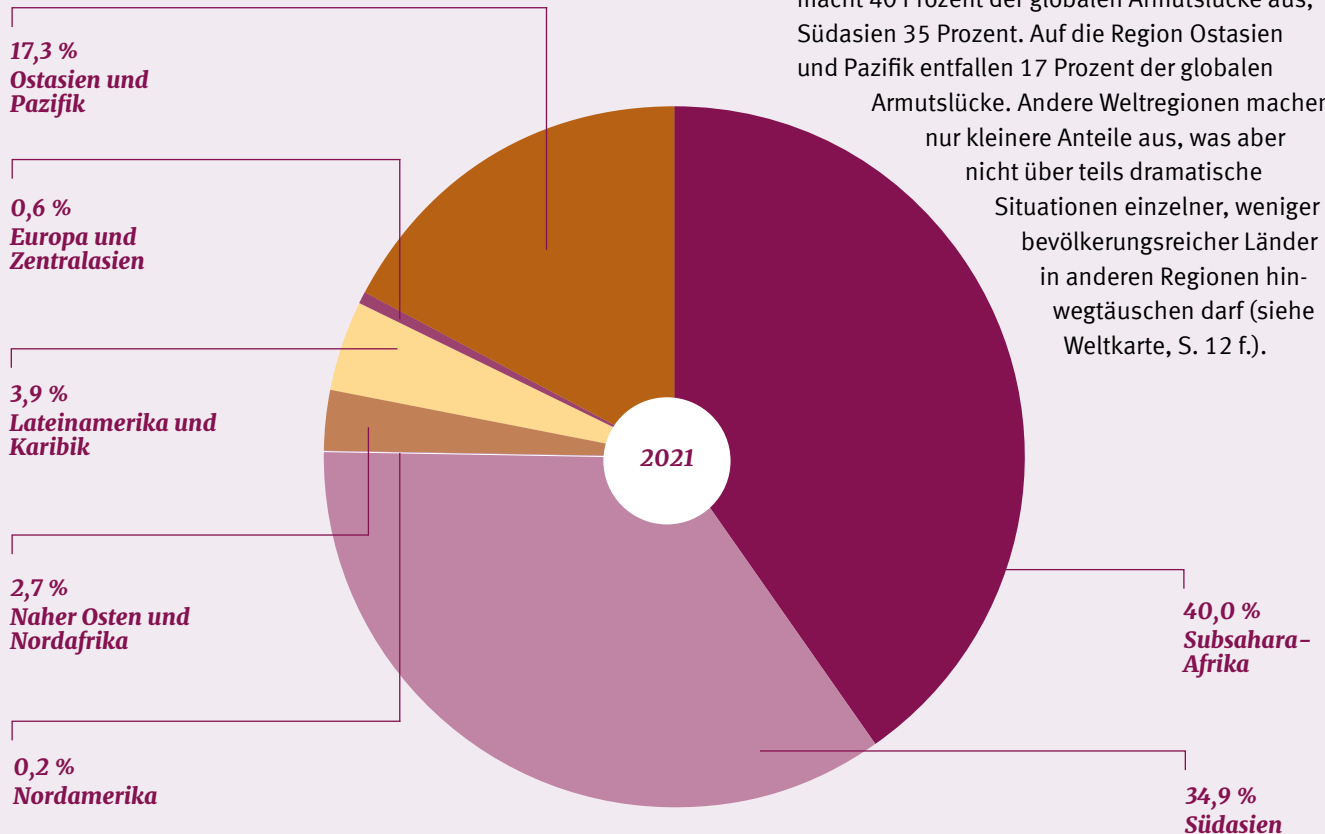
Wäre die Weltgemeinschaft in der Lage, die Armutslücke zu schließen? Hier lohnt sich der Vergleich mit dem Wohlstand in der Welt:² Die Armutslücke von gerundet 3 Billionen US-Dollar, die drei Milliarden Menschen weltweit vom Zugang zu einer gesunden Ernährung trennt, entspricht lediglich 1,9 Prozent des Vermögens aller Millionär*innen und Milliardär*innen der Welt. Wie groß die Ungleichheit ist, zeigen die Coronajahre 2020 und 2021: Während sich die Armutslücke um 221 Milliarden US-Dollar vergrößerte, wuchs der Reichtum der Millionär*innen und Milliardär*innen um das 64-Fache, um ca. 14,2 Billionen US-Dollar.³

Methodik

Wie viel Geld fehlt den Menschen weltweit, um sich eine gesunde Ernährung leisten zu können? In welchem Größenverhältnis steht diese Armutslücke zu globalem Wohlstand? Um diese Fragen zu beantworten, haben die Göttinger Wissenschaftler Prof. Sebastian Vollmer und Jonas Stehl mit Misereor eine Studie erstellt, die wir hier zusammenfassend vorstellen und in den Kontext der internationalen Entwicklungszusammenarbeit einordnen. Seit 2020 veröffentlichen die Vereinten Nationen im Welternährungsbericht jährliche Schätzungen der Kos-

ten einer gesunden Ernährung in nahezu allen Ländern der Erde sowie die Zahl der Menschen, die sich diese Ernährung nicht leisten können. Dabei wird einberechnet, dass auch Menschen in den ärmsten Ländern nur etwa 52 Prozent ihres Einkommens für Lebensmittel ausgeben können. Durch den Vergleich mit Einkommensstatistiken der Weltbank berechnet Misereor für 139 Länder und 93 Prozent der Weltbevölkerung den Abstand zwischen den verfügbaren Einkommen und den Kosten einer gesunden Ernährung.

Vor allem **Subsahara-Afrika** und **Südasien** sind betroffene Weltregionen.



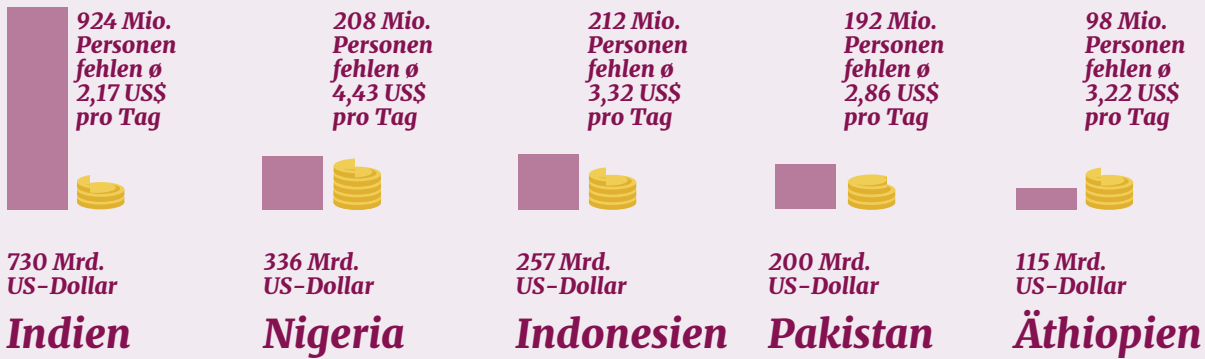
Ein Vergleich der Weltregionen zeigt: Besonders groß ist die Armutslücke in Subsahara-Afrika und in Südasien. Das heißt, in diesen Gebieten sind besonders viele Menschen betroffen und gleichzeitig fehlt ihnen besonders viel Geld für eine gesunde Ernährung. Die Region Subsahara-Afrika macht 40 Prozent der globalen Armutslücke aus, Südasien 35 Prozent. Auf die Region Ostasien und Pazifik entfallen 17 Prozent der globalen Armutslücke. Andere Weltregionen machen nur kleinere Anteile aus, was aber nicht über teils dramatische Situationen einzelner, weniger bevölkerungsreicher Länder in anderen Regionen hinwegtäuschen darf (siehe Weltkarte, S. 12 f.).

„Die Armutslücke entspricht 1,9 Prozent des Vermögens aller Millionär*innen und Milliardär*innen.“

Im Ländervergleich bestehen die **größten Armutslücken** in **Indien, Nigeria und Indonesien.**

Das Land mit der größten Armutslücke ist Indien. 924 Millionen Inder*innen können sich keine gesunde Ernährung leisten. In Summe fehlen ihnen 730 Milliarden US-Dollar Einkommen. Das bedeutet, dass allein Indien fast ein Viertel der globalen Armutslücke ausmacht. Fast ein Drittel der Menschen, die sich keine gesunde Ernährung leisten können, lebt dort. Die indische Wirtschaftsleistung hat sich im neuen Jahrtausend fast vervierfacht und das Land gewinnt geopolitisch an Einfluss (siehe Grafik, S. 10, und Tabelle, S. 14).

Länder mit der **größten Armutslücke:**



Doch die Armutslücke zeigt, dass die breite Bevölkerung deutlicher von diesem Wachstum profitieren muss, bevor Hunger und Mangelernährung besiegt sind. Die im Ländervergleich zweitgrößte Armutslücke besteht in Nigeria mit 336 Milliarden US-Dollar, gefolgt von Indonesien mit 257 Milliarden US-Dollar. Was beide Länder von Indien unterscheidet: das Ausmaß der Differenz zwischen dem, was die Menschen verdienen, und dem, was sie für eine gesunde Ernährung bräuchten. In Indien müsste eine betroffene Person pro Tag durchschnittlich 2,17 US-Dollar mehr Einkommen erhalten. In Indonesien hingegen sind es 3,32 US-Dollar und in Nigeria sogar 4,43 US-Dollar. Jedoch unterscheiden sich die wirtschaftlichen Möglichkeiten von Indonesien und Nigeria, die Lücken in naher Zukunft zu schließen: Im internationalen Vergleich der größten Volkswirtschaften liegt Indonesien auf Platz 7. Die indonesische Armutslücke entspricht 8 Prozent der nationalen Wirtschaftsleistung. Bei anhaltendem Wachstum ist es vor allem eine Frage des politischen Willens, ob die Armutslücke bald geschlossen wird.

Nigeria steht vor großen Herausforderungen.

Anders sieht es in Nigeria aus. Das Land hat zwar die größte Volkswirtschaft Subsahara-Afrikas, doch das wirtschaftliche Wachstum lahmt seit 2015. Das Land ist mit vielen Herausforderungen gleichzeitig konfrontiert, unter anderem durch politische Instabilität und die Coronakrise. Es wären 32 Prozent der Wirtschaftsleistung notwendig, um die Armutslücke zu schließen. Ohne Unterstützung von anderen Ländern wird es mittelfristig kaum möglich sein, den Nigerianer*innen den ihnen menschenrechtlich zustehenden Zugang zu gesunder Ernährung zu öffnen.

In **5 Staaten** ist die **Armutslücke** größer als die **Wirtschaftsleistung**.

Mit dieser Herausforderung steht Nigeria nicht allein da. In der Zentralafrikanischen Republik, in Burundi, Liberia, Mosambik und Madagaskar übersteigt die Armutslücke die Wirtschaftsleistung. Selbst wenn die Wirtschaftsleistung dieser Länder sich verdoppeln würde und dieses Wachstum nur den Ärmsten zukäme, würde es nicht ausreichen, die Lücke zu schließen. Das zeigt die dramatisch schlechte Startposition, die diesen Ländern im Kampf gegen Hunger und Mangelernährung auferlegt wurde.

Ungleichheit vergrößert die Armutslücke.

Auch wenn sie am stärksten betroffen sind, prägt die Armutslücke nicht nur die wirtschaftlich ärmsten Länder. Wo die ökonomische Ungleichheit groß ist, kann eine Gesellschaft trotz einer verhältnismäßig starken Wirtschaft deutlich durch die Armutslücke gezeichnet sein. Noch stärker als Indonesien betrifft das die regionale Wirtschaftsmacht Südafrika. Dort fehlen der Bevölkerung durchschnittlich 36 Prozent des Einkommens, das für eine gesunde Ernährung notwendig ist (siehe Weltkarte, S. 12 f.), während die Armutslücke hier lediglich 8 Prozent der Wirtschaftsleistung entspricht.

Mehr Lebensmittel zu produzieren reicht nicht.

Welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen? Hunger und Mangelernährung können nicht losgelöst von wirtschaftlicher Armut betrachtet werden. Diskussionen um die Frage, wie die Erde ausreichend Nahrung für eine wachsende Bevölkerung produzieren kann, laufen ins Leere, wenn Menschen keinen sicheren Zugang zu Lebensmitteln haben. Konflikte oder Umweltkatastrophen verhindern vielerorts diesen Zugang, aber auch finanzielle Barrieren: Wenn sich hungernde und mangelernährte Menschen die Lebensmittel nicht leisten können, produziert das globale Agrarsystem de facto für die Bedarfe wohlhabenderer Menschen. Um dies zu ändern, müssen aus Sicht von Misereor vor allem zwei Schritte im Fokus stehen: die gerechtere Verteilung der Einkommen und die Ausrichtung der Ernährungssysteme auf die Bedürfnisse aller Menschen.

Systemischer Wandel statt Almosen.

Das Recht auf Nahrung muss dauerhaft und verbindlich gesichert werden und darf nicht von ungewissen Finanzierungszusagen reicher Staaten abhängig sein. Den Menschen muss die Möglichkeit gegeben werden, ein angemessenes Einkommen zu verdienen und für die ihnen anvertrauten Menschen zu sorgen. Dabei reicht es nicht aus, allein auf wirtschaftliches Wachstum in den betroffenen Ländern zu hoffen. Regierungen müssen ein Wachstum unterstützen, das vor allem den bisher Ausgeschlossenen zugutekommt. Dazu gehört aufseiten der reicheren Länder die Unterstützung von Handelsverträgen, die mehr Freiheit zur Förderung der lokalen Wirtschaft geben. Und dazu gehören auch geordnete Verfahren, um extreme Staatsschulden zu reduzieren, und der Einsatz für faire Löhne in internationalen Wertschöpfungsketten.

Besteuerung **hoher Vermögen** zur Verringerung der Armutslücke.

Es ist ein moralisches Versagen, wenn die Weltgemeinschaft den wachsenden Reichtum nicht stärker dafür einsetzt, die grundlegenden Rechte aller Menschen zu sichern. Bereits eine Besteuerung der Millionär*innen und Milliardär*innen von durchschnittlich 1,2 Prozent würde Steuereinnahmen im Umfang von 78 Prozent der Armutslücke generieren.⁴ Der Steuersatz wäre so gering, dass diese Gruppe trotzdem reicher würde. Das Missverhältnis zwischen Armutslücke und globalem Wohlstand zeigt: Es fehlt nicht an den Möglichkeiten, sondern am vereinten politischen Willen, um den finanziellen Zugang zu einer gesunden Ernährung zu sichern.

Eine **soziale** und **ökologische** **Transformation** ist notwendig.

Derzeit werden weltweit jährlich ca. 630 Milliarden US-Dollar zur Unterstützung der Landwirtschaft so eingesetzt, dass sie in weiten Teilen nicht zu einer gesünderen Ernährung der Menschen beitragen und zudem Klima und Umwelt schaden.⁵ Diese Ernährungssysteme müssen umgebaut werden. Ziel muss die nachhaltige Versorgung aller Menschen sein. Dabei müssen besonders Kleinproduzent*innen in den Blick genommen werden, die in vielen Ländern das Rückgrat der Landwirtschaft sind, aber selbst oft zu den einkommensschwachen Gruppen gehören. Nicht zuletzt zeigt die Studie: Das in den nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen (SDG) anvisierte Ziel, allen Menschen ein Einkommen von 2,15 US-Dollar zu sichern, ist nicht ambitioniert genug. Der Betrag reicht nicht annähernd, um allen einen Zugang zu gesunder Ernährung zu ermöglichen. Zur SDG-Halbzeit 2023 muss klar sein, dass punktuelle Geldzusagen und Transfers nicht ausreichen. Eine grundlegende soziale und ökologische Transformation ist notwendig, um Armut und Mangelernährung zu beenden und gleichzeitig mit der Klima- und Biodiversitätskrise umzugehen.

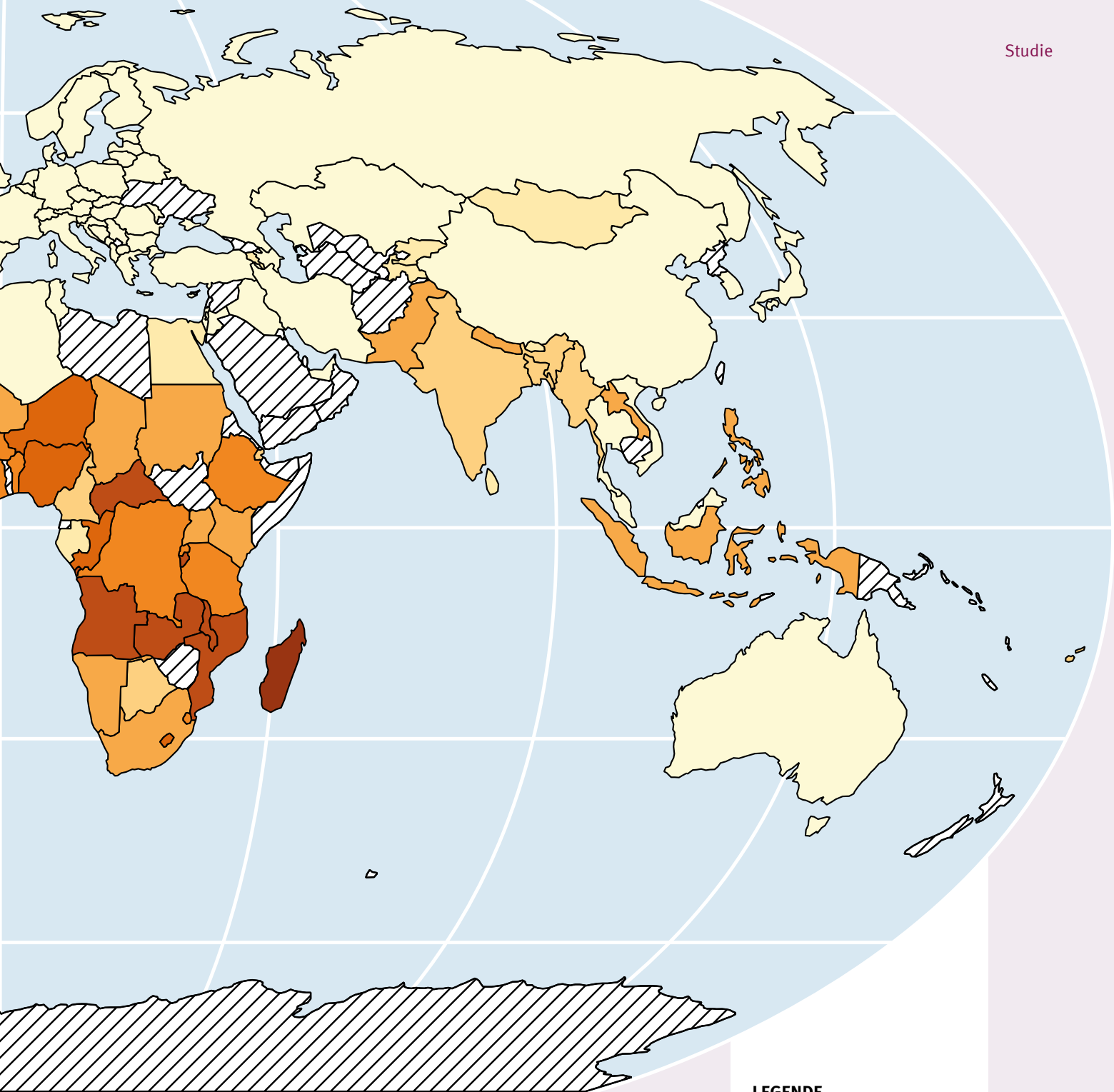
DIE ARMUTSLÜCKE PRO PERSON

Wie stark sind die einzelnen Menschen in den verschiedenen Ländern von der Armutslücke betroffen? Gerade in Subsahara-Afrika und im Süden Asiens fehlt den Menschen ein besonders großer Anteil ihres Einkommens, um sich eine gesunde Ernährung leisten zu können.

Menschen in **Afrika** fehlt pro Kopf **besonders viel Einkommen.**

Um die Situation der Länder zu vergleichen, wurde betrachtet, wie viel Prozent des Einkommens einer durchschnittlichen Person in einem Land fehlt, um sich gesund ernähren zu können. Dieser Anteil zeigt auf einen Blick, wie sehr die Bevölkerung in dem jeweiligen Land betroffen ist – trotz unterschiedlicher Preise für eine ge-

sunde Ernährung und unterschiedlicher Bevölkerungszahlen. Wie die Berechnung zeigt, liegt auf der Bevölkerung Madagaskars die größte Last. Durchschnittlich fehlen den Menschen in dem von Hunger und Mangelernährung stark betroffenen Land 73 Prozent des Einkommens, das für eine gesunde Ernährung nötig ist. Insgesamt fehlt



LEGENDE

Durchschnittlich fehlendes Einkommen der Bevölkerung in Prozent

- 0 % – 10 %
- 10 % – 20 %
- 20 % – 30 %
- 40 % – 50 %
- 50 % – 60 %
- 60 % – 70 %
- 70 % – 80 %

▨ Daten liegen nicht vor

Kartenmaterial von naturalearthdata.com

den Menschen in 13 Ländern mehr als die Hälfte des notwendigen Einkommens. Alle diese Länder außer Haiti liegen in Subsahara-Afrika. Das unterstreicht die besonders schwierige Situation in dieser Region. Daneben fallen Süd- und Südostasien ins Auge. In Pakistan, auf den Philippinen und in Laos fehlt den Menschen durchschnittlich mehr als ein Drittel des notwendigen Einkommens.

Die 30 Länder mit der größten Armutslücke 2021

Land	Armutslücke (Mrd. US-Dollar)	Personen, die sich keine ausgewogene Ernährung leisten können (Millionen)	Betrag, der Betroffenen pro Tag durchschnittlich fehlt (US-Dollar)	Verhältnis der Armutslücke zum Bruttoinlandsprodukt (Prozent des BIP)
Indien	730	924	2,17	8
Nigeria	336	208	4,43	32
Indonesien	257	212	3,32	8
Pakistan	200	192	2,86	17
Äthiopien	115	98	3,22	41
Philippinen	109	87	3,45	12
China, Festland	79	178	1,21	<0,5
Bangladesch	77	102	2,08	8
Demokratische Republik Kongo	66	81	2,24	64
Angola	66	33	5,51	32
Südafrika	62	43	3,95	8
Tansania	49	52	2,62	31
Ägypten	47	64	2,05	4
Mosambik	46	29	4,29	117
Madagaskar	45	28	4,43	106
Brasilien	42	48	2,41	1
Myanmar	39	41	2,60	18
Kenia	37	38	2,70	15
Ghana	36	26	3,83	20
Sudan	33	35	2,54	19
Uganda	32	36	2,47	31
Nepal	29	25	3,13	25
Sambia	28	17	4,46	45
Malawi	27	19	3,98	92
Niger	26	23	3,18	87
Elfenbeinküste	22	20	3,02	15
Burkina Faso	21	17	3,46	44
Haiti	20	11	5,20	61
Guinea	18	13	3,80	50
Mexiko	17	26	1,83	1

Ländervergleich, in absteigender Reihenfolge der Armutslücke pro Land. Länder mit großer Bevölkerung und hohen Preisen rangieren höher, auch wenn der fehlende Einkommensanteil pro Person (siehe Weltkarte S. 12 f.) geringer ausfällt.

¹ Die Armutslücke bildet die Situation von 93 Prozent der Weltbevölkerung ab. Bei den nicht erfassten Gebieten verhindern fehlende Statistiken die Schätzung. Die zugrunde liegenden Daten sind nur zwei Jahre verzögert verfügbar. Alle Geldbeträge der Studie beachten Unterschiede in der lokalen Kaufkraft und sind inflationsbereinigt in Preisen von 2017 (siehe Methodik).

² Chancel et al. (2022). World Inequality Report 2022, eigene Berechnungen.

³ Chancel et al. (2022). World Inequality Report 2022, <https://wid.world/world-wealth-tax-simulator/> (Stand 03.08.2023), eigene Berechnungen.

⁴ Chancel et al. (2022). World Inequality Report 2022, eigene Berechnungen.

⁵ FAO, IFAD, UNICEF, WFP und WHO (2022). The State of Food Security and Nutrition in the World 2022.

Die Studie zur Armutslücke und weitere Informationen
finden Sie unter: misereor.de/pressemappe-hunger



Ergebnisse im Überblick

- Die „Armutslücke gesunder Ernährung“ zeigt jährlich, wie viel Geld Menschen weltweit fehlt, um sich eine gesunde Ernährung leisten zu können.
- Im Jahr 2021 belief sich die globale Armutslücke auf **3 Billionen US-Dollar**. Das entspricht lediglich 2,2 Prozent der globalen Wirtschaftsleistung, trennt aber **41 Prozent** aller Menschen von einer gesunden Ernährung. Zwei von fünf Menschen weltweit können sich keine gesunde Ernährung leisten.
- Durchschnittlich fehlen Betroffenen **2,70 US-Dollar pro Tag**.
- In der **Coronakrise** vergrößerte sich die Armutslücke weltweit um **8 Prozent**. Die Zahl der Menschen, denen das Geld für eine gesunde Ernährung fehlt, wuchs um **48 Millionen**.
- Gleichzeitig wuchs der **Reichtum der Millionär*innen und Milliardär*innen** um das **64-Fache** der Armutslücke.
- Die Armutslücke entspricht lediglich 1,9 Prozent des Vermögens aller Millionär*innen und Milliardär*innen.
- Vor allem Länder in **Subsahara-Afrika** sind stark von der Armutslücke betroffen und haben besonders wenig finanziellen Spielraum, um sie zu reduzieren.
- Im Ländervergleich besteht die größte Armutslücke in **Indien**, gefolgt von **Nigeria** und **Indonesien**.
- Pro Person liegt die höchste Belastung in **Madagaskar**, wo den Menschen durchschnittlich **73 Prozent** des Einkommens fehlen, das für eine gesunde Ernährung notwendig ist.

Politische Empfehlungen von Misereor:

Der Kampf gegen Hunger braucht auch globale Steuergerechtigkeit: Die deutsche Bundesregierung und die Europäische Union (EU) sollten sich bei den Vereinten Nationen (UN) für eine globale Besteuerung extremen Reichtums einsetzen. Die UN-Beschlüsse zur Besteuerung internationaler Unternehmen müssen über die Maßnahmen der OECD hinausgehen. Leitlinie sollten die Empfehlungen der „Unabhängigen Kommission zur Reform der internationalen Vermögensbesteuerung“ (ICRICT) sein: ein globaler Mindeststeuersatz von 25 statt 15 Prozent und eine größere Beteiligung des Globalen Südens an den Einnahmen.

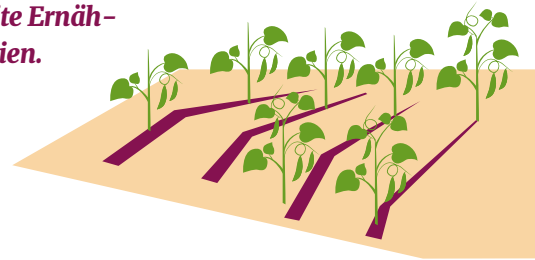
Ernährung vor Schuldendienst: Die Bundesregierung und die EU sollten sich für ein geordnetes Staateninsolvenzverfahren einsetzen, damit kritisch verschuldete Staaten im Kampf gegen den Hunger finanziellen Spielraum gewinnen.

Keine Zeit für Kürzungen: Angesichts einer weiter aufklaffenden Armutslücke darf die Bundesregierung in ihrem Einsatz gegen Armut und Hunger nicht nachlassen. Mittelfristig ist eine Erhöhung des Budgets für internationale Entwicklungszusammenarbeit sinnvoll.

Nachhaltige Agrarpolitik für sichere Ernährung: Die Bundesregierung sollte sich für eine Agrarförderpolitik einsetzen, die eine gesunde und nachhaltige Ernährung für alle Menschen begünstigt. Das gilt für derzeitige Planungen zur EU-Agrarpolitik nach 2027, aber auch bei den UN. Der beste Weg dorthin: die Agrarökologie als Leitbild und der Abbau schädlicher Subventionen, etwa für Agrosprit.

VOM ACKER BIS AUF DEN TELLER – EIN AUFRUF ZUM UMDENKEN

Weltweit wächst die Ungleichheit – zwischen jenen, die mehr haben, als sie brauchen, und jenen, die morgens nicht wissen, ob das Essen für ein Abendbrot reicht. Wenn wir Hunger und Mangelernährung reduzieren wollen, müssen wir das weltweite Ernährungssystem reformieren, sagt Misereor-Projektpartner Amit Khurana aus Indien.



Amit Khurana ist Direktor des Programms für nachhaltige Ernährungssysteme am Centre for Science and Environment (CSE), New Delhi, Indien. Er arbeitet daran, den notwendigen Wandel in Politik und Praxis herbeizuführen, um Ernährungssysteme zu schaffen, die die Lebensgrundlage von Bäuerinnen und Bauern sowie die Gesundheit von Menschen, Umwelt und Klima nachhaltig sichern.

Warum hungern immer mehr Menschen auf der Welt, Herr Khurana? Der Anteil unterernährter Menschen ist seit 2019 deutlich gestiegen und nahm während der Coronapandemie sprunghaft zu. Besorgniserregend ist vor allem die Lage der Armen und Bedürftigen. Durch den seit Anfang 2022 andauernden Konflikt zwischen Russland und der Ukraine sind sie noch weniger in der Lage, Lebensmittel zu kaufen. Die Preise für Lebensmittel und Energie sind stark gestiegen, vor allem in importabhängigen Ländern. Dadurch sinkt auch die Kaufkraft derjenigen, die sich normalerweise Lebensmittel leisten können. Wenn sich die

Situation nicht zum Positiven wendet, werden die Menschen einen Großteil des Geldes, das ihnen zur Verfügung steht, für Lebensmittel, Strom und Gesundheitsdienstleistungen ausgeben müssen. Das vergrößert die Kluft zwischen denen, die mehr haben, als sie brauchen, und denjenigen, denen es an Ressourcen fehlt.

Wie ist es zu dieser wachsenden Ungleichheit gekommen? Unser Ernährungssystem, das an vielen Stellen von einflussreichen Großkonzernen dominiert wird, trägt dazu bei. Etwa durch die Massentierhaltung und den ressourcenintensiven Anbau von Monokulturen. Wirtschaftsunternehmen können Landwirt*innen die Kontrolle über die Ressourcen entziehen. Damit meine ich Konzerne, die zum Beispiel Saatgut, Züchtungen oder Betriebsmittel wie Dünger und Pestizide verkaufen. Je größer deren Macht, umso größer die Gefahr, dass es negative Auswirkungen für kleine Erzeuger*innen, das Klima oder die Vielfalt auf den Feldern gibt. Die Ungleichheiten nehmen in Entwicklungsländern noch deutlicher zu, wo ein großer Teil der Bevölkerung von der Landwirtschaft und verwandten Sektoren abhängig und der Anteil an Kleinbäuerinnen und -bauern sehr hoch ist. Weil die Bodengesundheit schlechter wird, die Kosten für Betriebsmittel steigen, häufiger Ernten wegen Extremwetter und Schädlingsbefall ausfallen und sie kaum an günstige Kredite kommen, fällt es vielen Landwirt*innen immer schwerer, sich gegen Risiken abzusichern und überhaupt noch zu produzieren.

Wie müsste ein „gesundes“ Ernährungssystem aussehen und wie könnte es dazu beitragen, Ungleichheiten auszuräumen?

Wir brauchen Ernährungssysteme, die sich nachhaltig positiv auf die Gesundheit der Menschen, die Natur und den Lebensunterhalt von Bäuerinnen und Bauern auswirken. Insbesondere im Globalen Süden muss ein größerer Fokus auf einen effizienten Umgang mit Ressourcen und ein Wirtschaften in Kreisläufen gelegt werden: höhere Produktivität bei geringerem Wasser- und Düngereinsatz; bestmögliche Abstimmung von lokaler Erzeugung und lokalem Verbrauch. Mit Alternativen zu synthetischen Düngern und Pestiziden und mit – vorzugsweise heimischem und lokal erzeugtem – Saatgut könnten vielfältigere, an die Gegebenheiten vor Ort angepasste Nutzpflanzen angebaut werden. Im besten Fall tragen lokale Gemeinschaften, bäuerliche Erzeuger*innen und Selbsthilfegruppen ein solches Ernährungssystem. Diese Menschen können die Betriebsmittel gemeinsam beschaffen, kümmern sich um die Logistik und Wertschöpfung und sorgen dafür, dass die Produkte zu Preisen auf den Markt gebracht werden, die sich für die Erzeuger*innen und für die Konsument*innen gleichermaßen rechnen. Zudem hätten die Landwirt*innen die Kontrolle darüber, was sie anbauen und an wen und zu welchem Preis sie verkaufen.

Welche Herausforderungen sehen Sie für Indien auf dem Weg zu einer guten Ernährung für alle? In den vergangenen zehn Jahren wurden in Indien mehrere Initiativen auf nationaler und bundesstaatlicher Ebene ergriffen, um Kindern, Schwangeren, stillenden Müttern, armen und besonders vulnerablen Personen eine ausgewogene Ernährung zu ermöglichen. Aber es bleibt eine große Herausforderung, das für 1,4 Milliarden Menschen sicherzustellen. Indien ist zwar einer der weltweit größten Erzeuger von Milch, Ei und Fisch und kann seine Bevölkerung mit dem im eigenen Land angebauten Getreide fast vollständig versorgen. Aber die Kaufkraft ist begrenzt, gerade für eine regelmäßige und angemessene Versorgung mit gesünderen Lebensmitteln wie Obst und Gemüse. Und bei vielen, die es sich leisten könnten, fehlt es an grundlegendem Wissen um gesunde Ernährung. Der Trend zum Verzehr von Fertiggerichten nimmt zu – in den Städten wie auf dem Land.

„Wir brauchen Ernährungssysteme, die sich nachhaltig positiv auf die Gesundheit der Menschen, die Natur und den Lebensunterhalt von Bäuerinnen und Bauern auswirken.“

Welche konkreten Maßnahmen können helfen? Die ökologische und natürliche Landwirtschaft muss durch Forschung und Beratung gefördert, Zugänge zu Märkten müssen geschaffen werden. Das würde viele Probleme lösen, die durch das derzeitige landwirtschaftliche Ernährungssystem verursacht werden. Dafür wurden in den vergangenen Jahren Anreize und Programme auf nationaler Ebene angekündigt und in einigen Bundesstaaten wird bereits aktiv an der Umsetzung gearbeitet. Zudem sollte der Einsatz hochwertiger Biodünger und organischer Düngemittel angemessen gefördert werden. Außerdem muss mit Anbausystemen und Praktiken gearbeitet werden, für die weniger synthetischer Dünger benötigt wird, sodass die jährlichen Ausgaben der Regierung für die Subvention von Düngemitteln gesenkt und die so eingesparten Mittel an diejenigen Bäuerinnen und Bauern ausgezahlt werden können, die ökologische und natürliche Landwirtschaft betreiben. Das könnte auch die Verschlechterung der Bodengesundheit stoppen und Wasserreserven schonen.

Interview: Nina Brodbeck



Ein eingespieltes Team: Die Frauen der Gemeinschaftsküche „Los Alamos“ bereiten das Mittagessen vor. Bis zu 250 Mahlzeiten geben sie täglich aus.

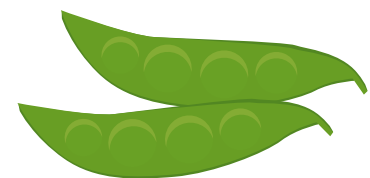
WILLKOMMEN IN DER OLLA COMÚN!

In den kargen Hügeln am äußersten Stadtrand von Lima sorgen Frauen durch Gemeinschaftsküchen dafür, dass alle satt werden.

„Können Sie uns etwas geben für unsere Ollita, unsere Gemeinschaftsküche? Ein paar Kartoffeln, eine Ingwerwurzel oder Zwiebeln?“ Rosa Olivares und Yolanda Sullcaray gehen von Marktstand zu Marktstand und bitten um Lebensmittelspenden. Nach einer Stunde haben die beiden Frauen acht Kilo Kartoffeln, eine Handvoll Zwiebeln, einen Fisch, eine Tüte mit Chili-Gewürz und ein frisch geschlachtetes Huhn in ihrem Jutesack. „Lebensmittel retten“ nennen sie ihre Aktion. Sie kaufen noch ein paar Zutaten dazu, zwängen sich in ein dreirädriges Mototaxi und lassen sich den Berg hinauf nach Hause fahren. Noch vor drei Jahren wäre es keiner der beiden in den Sinn gekommen, auf dem Markt um Lebensmittelspenden zu bitten. Doch ihr Leben änderte sich schlagartig am 16. März 2020.

Gemeinsamer Einsatz gegen Hunger

Peru hatte ab diesem Tag wegen der Coronapandemie eine Ausgangssperre verhängt. Rosa Olivares durfte nicht mehr in die Stadt hinunterfahren, wo sie als Haushaltshilfe tätig war. Die Textilfabrik, in der ihr Mann arbeitete, schloss die Tore. Ihre Söhne Kevin und Gerson saßen zu Hause fest und versuchten per Handy und Laptop, am Unterricht teilzunehmen. Das Häuschen der Familie Olivares ist aus Sperrholz und Blech zusammengezimmert und steht an einem Berghang, ganz am Ende des Stadtteils San Juan de Lurigancho. Wie viele Familien in Lima leben sie von der Hand in den Mund. Ansparen können sie nichts. „Wenn wir nicht arbeiten, bleiben unsere Teller leer“, sagt die



49-Jährige. Sich ausreichend ernähren zu können, war für Rosa und ihre Familie nie selbstverständlich. Dafür sind die peruanischen Löhne zu niedrig und die Preise zu hoch. Fehlende Einkommen und weiter gestiegene Lebensmittelpreise während der Coronapandemie verstärkten die prekäre Situation vieler Peruaner*innen. Plötzlich drohte, was Rosa Olivares seit ihrer Kindheit nicht mehr erlebt hat: Hunger.

Die peruanische Regierung wollte den Zusammenbruch des schwachen Gesundheitssystems mit einem strengen Lockdown verhindern. Monatelang durften die Menschen nur mehr einzeln und zu bestimmten Zeiten ihre Häuser verlassen. Schulen, Universitäten und alle nicht „systemrelevanten“ Geschäfte blieben geschlossen. Polizei und Militär patrouillierten auf den Straßen. Trotz einer staatlichen „Covid-Zahlung“ hungerten viele. Doch die Pandemie hatte die Rechnung ohne die Entschlossenheit und die Kreativität der Frauen gemacht: Rosa Olivares und Yolanda Sullcaray nahmen all ihren Mut zusammen, trotzten der Ausgangssperre und klopfen an der Tür des Polizeikommissariats an. „Bitte geben Sie uns die Erlaubnis für eine Gemeinschaftsküche“, verlangten sie. „Olla común – gemeinsamer Topf“, sagt man dazu in Peru. Nach stundenlangem Warten gab ihnen der Kommandant die ersehnte Bescheinigung. Mit Spenden kauften sie Lebensmittel und eröffneten die erste Gemeinschaftsküche in einer Garage. Immer mehr Frauen kamen – zum Kochen und um das Essen für ihre Familien mitzunehmen. Bis zu 250 Mahlzeiten gaben sie täglich aus. 473 solcher neuen Gemeinschaftsküchen entstanden während der Pandemie allein im Millionenbezirk San Juan de Lurigancho.



Hier hat es geklappt – Rosa Olivares (vorne) und Yolanda Sullcaray (hinten) erhalten kostenlos Kartoffeln an einem Marktstand.

Ein Ort des Austauschs und des Miteinanders

Rosa und Yolanda steigen aus dem Mototaxi und schleppen den Sack mit den „geretteten“ Lebensmitteln die wackligen Stufen hoch, die den Hang hinaufführen. Die Gemeinschaftsküche „Los Alamos“ ist ein Bretterverschlag. Die Ausstattung besteht aus drei Gaskochern, einem Tischchen und einer Spüle. Rosa Olivares ist die Chefin von „Los Alamos“ und teilt den Frauen die Aufgaben zu. Heute gibt es als Hauptgericht Chanfainita, einen peruanischen Eintopf mit Rinderlunge. Und da kein peruanisches Mittagessen ohne Suppe auskommt, gibt es vorher eine deftige Nudelsuppe. Beides so reichlich serviert, dass es über den Abend hinaus vorhält.

Limas Gemeinschaftsküchen – ein Erfolgsrezept

Peru baut auf eine lange Tradition der Selbstorganisation angesichts von Hunger und Not. Während der Wirtschaftskrise in den 1980er-Jahren entstanden in den wachsenden Armutsvierteln unzählige Comedores populares, Volksküchen. Mit der Zeit erlangten die Comedores populares Rechtsstatus und erhielten staatliche Lebensmittelsubventionen. Als die Coronapandemie ausbrach, fielen auch die Volksküchen unter den Lockdown und wurden geschlossen.

Die während dieser Zeit entstandenen Gemeinschaftsküchen, die sogenannten Ollas Comúnes (Gemein-

*schafts-Töpfe) wurden durch Corona nun zu einer Dauereinrichtung. Viele von ihnen werden vom Misereor-Partner CENCA – Institut für städtische Entwicklung unterstützt. Die Nichtregierungsorganisation setzt sich seit den 1980er-Jahren dafür ein, dass die Menschen in den Vierteln am Rande Limas als vollwertige Bürger*innen mit allen Rechten anerkannt werden. Die CENCA-Mitarbeiter*innen sind das Scharnier, das es braucht, damit engagierte Menschen am Rande Limas die Mittel und Ressourcen bekommen, um aus ihren Vierteln Orte der Hoffnung und Solidarität zu machen.*

Mittlerweile gehen viele Peruaner*innen zwar wieder ihrer Arbeit nach. Doch die steigende Inflation macht sich in den Einkaufskörben bemerkbar. Die Klimakrise bringt je nach Landesteil Dürre und Überschwemmungen mit sich. Die Ernten fallen dadurch geringer aus, die Knappheit lässt die Preise weiter steigen. So haben die Gemeinschaftsküchen weiterhin großen Zulauf.

Wer mit dem Kochen dran ist, darf das Essen für die eigene Familie kostenlos mitnehmen. Alle anderen zahlen zwei Sol, etwa 50 Cent, für das zweigängige Menü. Den niedrigen Preis können die Frauen nur halten, weil sie durch öffentliche Proteste erreicht haben, dass der Staat ihnen Reis, Bohnen und andere Trockenlebensmittel zuteilt und das Gas

für die Küche subventioniert. Die Gemeinschaftsküche ist in den drei Jahren ihrer Existenz zu einem wichtigen Treffpunkt geworden. Einige der Frauen von „Los Alamos“ haben mit Unterstützung der Misereor-Partnerorganisation CENCA ein Handwerk gelernt, mit dem sie etwas Geld verdienen können. Andere, wie Rosa Olivares, haben ihre Führungsqualitäten entdeckt. Für alle ist die Gemeinschaftsküche ein Ort des Austauschs, der gegenseitigen Bestärkung. „Ich träume davon, dass aus unserer Küche ein Catering-Service wird, mit dem wir auch Geld verdienen können“, sagt Rosa.



Urban Gardening in Lima: Victoria Mendoza recycelt Plastikgefäße, um darin Kräuter und Gemüse für den Eigenbedarf zu ziehen.



Gemüseanbau am Steilhang

Die Zehn-Millionenstadt Lima liegt an einem schmalen Küstenstreifen des Pazifiks. Hier regnet es nie. Die Ausläufer der Anden, auf denen San Juan de Lurigancho entstanden ist, gleichen einer Mondlandschaft. Die Hütten der Bewohner*innen sind kaum breiter als zwei Meter, jeder Zentimeter ist dem kahlen Gebirgshang abgetrotzt. Sie stehen auf schmalen selbst gebauten Terrassen und sind nur über steile, in den Stein gehauene Treppen zu erreichen. Wasser wird in zwei Tanks hochgepumpt, aus denen jede Familie ihre Ration abzapft. In dieser kargen Gebirgslandschaft hat

auch Victoria Mendoza ein Häuschen für sich und ihre Familie gebaut. Für sie und die anderen hier war es die einzige Möglichkeit, einer überbezahlten kleinen Mietwohnung – oft nur ein Zimmer – zu entfliehen und den Traum vom eigenen Heim zu verwirklichen. Als Victoria Mendoza während der Pandemie erfuhr, dass Menschen aus der Nachbarschaft Hunger litten, konnte sie wie Rosa und Yolanda nicht untätig zuschauen. Was



Hunger bedeutet, hat sie als junges Mädchen erfahren. „Als meine Mutter mit uns vier jungen Mädchen nach Lima kam, auf der Flucht vor Gewalt in der Familie und mit nichts in der Tasche, da haben wir uns zu fünft oft eine Mahlzeit geteilt oder auf dem Großmarkt nach Abfällen gesucht.“ Victoria, heute 44 und Mutter von fünf Jungen, schießen die Tränen in die Augen, wenn sie davon erzählt. Trotz der Ausgangssperre während der Pandemie begannen sie und ihre drei Schwestern, in der Küche ihrer Mutter für die Notleidenden zu kochen, und versorgten bis zu 250 Familien mit Essen. Heute bereiten die 15 Mitglieder ihrer Olla común „Jehova Jhire – der vorsorgende Gott“ weiterhin 40 Mahlzeiten täglich zu, verkaufen sie zu einem niedrigen Preis oder geben sie kostenlos an besonders Bedürftige ab. „Ein alter alleinstehender Mann ist darunter“, erzählt Victoria. „Eine alleinerziehende Mutter, die krank geworden ist. Eine Frau mit einem behinderten Sohn.“

Durch die Gemeinschaftsküche hat Victoria das Gärtnern gelernt. Da beim Kochen viel organischer Abfall zusammenkommt, aus dem Dünger hergestellt werden kann, bat sie die Mitarbeiter*innen von CENCA, ihnen beizubringen, wie sie Gemüse und Kräuter anbauen können. Bis zu Victorias Häuschen reihen sich nun bepflanzte Kisten den schmalen Saum des Hügels entlang und auch davor stehen Eimer, Dosen und Kistchen, in denen es grünt und blüht. „Ich liebe meinen Garten“, sagt sie. Mit ihrer Begeisterung hat sie andere angesteckt. Heute ziehen viele Frauen in der Nachbarschaft Tomaten, Sellerie, Radieschen, Salat und jene Kräuter, die das peruanische Essen so einzigartig machen.

Armut und Hunger in Peru – die Folgen der Pandemie

*In der Zeit des Rohstoff-Booms seit den 2000er-Jahren konnte Peru dank neuer Sozialprogramme seine Armutsrate senken. Doch die Pandemie hat diese Erfolge bei der Armutsbekämpfung zunichtegemacht. Waren vor Corona acht Millionen in einer kritischen Ernährungslage, so hat sich die Zahl nach Corona verdoppelt. Laut der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) lebt fast die Hälfte der Peruaner*innen ohne gesicherte Ernährung. Die staatliche Ausrichtung des peruanischen Agrarsektors auf den Weltmarkt hat einen zweifelhaften Effekt auf die Ernährungssicherheit. Zwar ist Peru inzwischen Weltmeister beim Export von Spargel und Blaubeeren. Doch davon werden die Peruaner*innen nicht satt. Weizen, Reis, Soja und Öl muss Peru auf dem Weltmarkt zu gestiegenen Preisen importieren. Die einheimischen Produkte wie Kartoffeln, Quinoa und viele Gemüsesorten werden dagegen von über zwei Millionen Kleinbäuerinnen und -bauern produziert, die kaum staatliche Förderung erhalten.*

Nachbarin Vicky, ebenfalls Mitglied der Küche, bringt ein Bündel frisch geernteten Mangold herein. „Super, den kann ich gleich für die Pfannkuchen verwenden“, sagt Victoria. Heute Mittag wird es Quinoa mit Reis, kleine Mangoldpfannkuchen und geröstete Süßkartoffeln geben. Und die obligatorische Suppe. Ein nahrhaftes und gesundes Essen. Die ersten Gäste kommen mit ihren Töpfen, um die Portionen für ihre Familien abzuholen. Rund 30 Cent zahlen die Mitglieder der Olla „Jehova Jhire“ für eine Mahlzeit – so günstig können sie zu Hause nicht kochen. Wer keinen Topf bringt, bekommt die Suppe und den Reis in einer Tüte mit auf den Weg. Auch Victorias Mann Hernán und ihr Sohn Moises kommen zum Essen und schließlich stürmen ihre jüngsten Söhne hungrig herein, noch mit dem Schulranzen auf dem Rücken. Victoria setzt ihnen gut gefüllte Teller vor, bindet sich die Schürze ab und nimmt selbst Platz. Ein zufriedenes Lächeln liegt auf ihren Lippen. Hier geht niemand hungrig nach Hause.

Text: Hildegard Willer, Fotos: Achim Pohl



Das Superfood unserer Partner 2023/24

DREI SCHWESTERN GEGEN HUNGER UND MANGEL-ERNÄHRUNG

Milpa nennt sich ein mehrere Tausend Jahre altes Anbausystem der Maya. Es basiert auf dem perfekten Zusammenspiel von drei für die Grundversorgung der Menschen in Mittelamerika extrem wichtigen Kulturpflanzen: Mais, Bohnen und Kürbis – liebevoll die „drei Schwestern“ genannt. Für Misereor-Partnerin Verónica Girón sind sie ein echtes Superfood. Im Interview erklärt sie, warum.



Frau Girón, was ist das Besondere an der Milpa?

Das System Milpa liefert die Basis für eine ausgewogene Ernährung. Die Bohne ist eine großartige Proteinquelle, Mais liefert Energie in Form von Kohlenhydraten und im Kürbis finden sich Proteine, aber auch wichtige Vitamine und Mineralien, die wir alle benötigen. Mineralien liefern aber auch die Kräuter und Gewürze, die zur Milpa gehören. Die Milpa ist ein ausgewogenes, ganzheitliches Anbausystem.

Mit wie vielen Gemeinden arbeiten Sie zusammen?

Es sind derzeit elf Gemeinden. Wir haben das Projekt mit 85 Familien begonnen und die Bäuer*innen über mehrere Jahre geschult, ausgebildet, sensibilisiert. Der Anteil der Frauen ist mit rund 50 Bäuerinnen hoch. Aufgrund der schwierigen Situation während der Coronapandemie ist die Zahl der beteiligten Familien auf 73 zurückgegangen. Viele sind in die USA migriert.

Wie nutzen die Menschen die Milpa?

Die Wertschätzung für die Milpa ist gestiegen, dazu hat die Pandemie entscheidend beigetragen. Die Leute in den Gemeinden haben während dieser Zeit gelernt, dass die Milpa ihnen die Grundversorgung ermöglicht. Sie müssen auch keinen synthetischen Dünger mehr zukaufen, der während der Pandemie und wegen des Krieges in der Ukraine dreimal so teuer geworden ist. Die anfallende Biomasse liefert den Dünger quasi direkt mit. Von den 73 Familien kommen 14 mit der eigenen Produktion aus, der Rest muss Mais zukaufen. Mais ist das essenzielle Nahrungsmittel für die Familien, aber auch für das Vieh. Der Bedarf ist also hoch.

Verónica Girón ist Koordinatorin und Mitgründerin der Misereor-Partnerorganisation AFOPADI, einer Stiftung für integrale Entwicklung aus San Ildefonso Ixtahuacán. In der Kleinstadt im Nordwesten Guatemalas leben überwiegend Bauernfamilien, die fast alle der indigenen Ethnie der Maya Mam angehören. Die Menschen sind arm, Erwerbsmöglichkeiten fehlen ebenso wie Anbauflächen und Perspektiven.

AFOPADI (Asociación de Formación para el Desarrollo Integral) steht den von Mangelernährung betroffenen Menschen zur Seite, setzt auf integrale ländliche Entwicklung mit agrarökologischer Landwirtschaft. Ganz zentral ist dabei die Milpa.





Partnerschaft, die Früchte trägt: Verónica Girón von AFOPADI (Mitte) besucht regelmäßig die Bauernfamilien, die im Landkreis Huehuetenango leben. Gemeinsam stellen sie sich Hunger und Mangelernährung entgegen.

DAS KANN DAS SUPERFOOD GEGEN HUNGER 2023/24

NAME: Milpa – überliefertes Anbausystem der Maya mit den drei Kernpflanzen Mais, Kürbis und Bohne

HERKUNFT: Siedlungsgebiet der Maya in Mittelamerika und Mexiko

Mit der Mischkultur Milpa kommt Vielfalt auf den Tisch. Rund um Mais, Kürbis und Bohne wachsen Dutzende weitere Pflanzen und Gemüsesorten, die je nach Region variieren. Auch Bäume gehören zur Milpa. Sie fungieren als Schattenspender. Die „drei Schwestern“ ergänzen sich ganz wunderbar: Die Bohne liefert viel Stickstoff, den sie der Luft entzieht und in den Boden abgibt. Das fördert das Wachstum aller Pflanzen. Die Bohne windet sich an den Maishalmen empor und nutzt ihre Schwester als Rankhilfe. Der Kürbis bedeckt mit seinen großen Blättern den Boden. Dieser hält so besser die Feuchtigkeit.

SUPERKRÄFTE GEGEN HUNGER:

- **Bohnen** stammen wie Mais und Kürbis ursprünglich aus Lateinamerika. Sie liefern neben Eiweiß Ballaststoffe, Eisen, Folsäure und viele andere Vitamine und Mineralien. Das und die in Bohnen enthaltenen sekundären Pflanzenstoffe sorgen dafür, dass die Bohne unter Ernährungswissenschaftler*innen einen exzellenten Ruf genießt.
- **Mais** gehört wie Roggen, Weizen und Reis zu den Süßgräsern und ist mittlerweile das meistangebaute Getreide der Welt. Global verdrängt der gelbe Mais weniger Saatgutkonzerne eine beeindruckende Mais-Vielfalt, die sich in der Ursprungsregion der Pflanze bisher erhalten hat. Misereor-Partnerorganisationen wie AFOPADI kämpfen mit den Bäuerinnen und Bauern dafür, dass sie diese Sortenvielfalt erhalten können. Mais liefert viel Energie und B-Vitamine.
- **Kürbis** ist botanisch gesehen die größte Beere der Welt und eng verwandt mit Melonen oder Gurken. In Amerika steht der Kürbis seit rund 12.000 Jahren auf der Speisekarte. Mit den spanischen Eroberern kam der Kürbis nach Europa und hat die europäische Küche mit seinem nussigen Aroma bereichert. Kürbis liefert viel Vitamin A und Antioxidantien.

Sie arbeiten seit 1993 für AFOPADI, haben die Organisation mitgegründet. Wo steht sie heute?

Heute gibt es diplomierte, examinierte Fachkräfte in den Gemeinden. Anwält*innen, frisch von der Uni, die das indigene Territorium verteidigen. Ärzt*innen, die sich in den Gemeinden engagieren, Agrartechniker*innen, die nachhaltige Anbausysteme implementieren. Heute lassen sich die Gemeinden nicht mehr von Großgrundbesitzern, einflussreichen Unternehmen oder Politiker*innen über den Tisch ziehen. Das ist ein immenser Fortschritt im Vergleich zu 1993.

Text und Interview: Knut Henkel





Misereor wurde 1958 als „Werk gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ gegründet. Gemeinsam mit Projektpartnern vor Ort setzt sich Misereor für langfristige und nachhaltige Hungerbekämpfung ein. Diese gelingt unter anderem durch die Stärkung kleinbäuerlicher Landwirtschaft und lokaler Ernährungssysteme. In akuten Fällen leistet Misereor Nothilfe, um die grundlegende Nahrungsmittelversorgung sicherzustellen.

Weitere Informationen: misereor.de/pressemappe-hunger



Gedruckt auf 100 %
Recyclingpapier.